

WIENER ZEITUNG

323

Nutzen und Vermügen.

Freitag den 27. Februar 1824.

Faschingsseufzer, Redouten-Variationen und Masken-Fisteln aus Wien.

Von Mogo's.

(Aus der allgemeinen Theaterzeitung).

„Ach!“ seufzte eine schöne Blondine und „Oh!“ entgegenseufzte eine schöne Brünette, als sie bey dem Schilde „zur schönen Wienerinn“ vorübergängen, und die Puppe da stand, wie manche andere Puppe des schönen Geschlechtes, hochgeputzt im festlichen Ballkleide und nach dem neuesten Ton, fast a la petite fouqué in schwärmerischen Nebeln eingehüllt. Ich ging hinterdrein und noch ein „Ach“ und „Oh“ Duett entfuhr den schönen Lippen; schon regten sich die innigsten Gefühle des Mitleidens in meiner leichtempfindlichen Dichterbrust, als ich zu meinem Erstaunen gewahrte, diese Seufzer gelten der Eleganz der fühllosen „schönen Wienerinn!“ Ich stand ein Weilschen da, und nicht ein Weibchen, nicht ein Mädchen ging vorüber, ohne einen Augenblick an diesem Altare des Luxus stehen zu bleiben und ein „Ach und Oh-Opfer“ darzubringen. Gewiß ist diese „schöne Wienerinn“ das beneideteste Frauenzimmer in Wien, denn tagtäglich bekommt sie neue Kleider, ja zuweilen zwey Mahl täglich, und sie darf dastehen am besuchtesten Plage Wiens, darf und kann sich ansehen, anstaunen und beneiden lassen! Oh ihr Schönen alle

„Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verlieh'n;“

erträgt diesen Schmerz mit Demuth und Geduld, reißt den Stachel des Neides aus dem wunden Herzen, entsagt dem Irdischen, werft einen Blick auf Jen-

seits, dort ist der Stock am Eisen, und stößt euch so gegen die scharfen Nägel des Unmuthes und denkt, wenn einst das große Schloß des Paradieses geöffnet wird, seyd ihr alle „schöne Wienerinnen!“

Ach! seufzt ein zärtlicher, aber armer Gatte, wie verschlungen sind die dunklen Wege des dießseitigen Erdenwallens! will ich mein Weibchen in die Redoute führen, führt der Weg durch's Leih-Haus; nur ein Pfand dahin ist ihr ein Pfand meiner Zärtlichkeit, und nur durchs Versehen verseehe ich sie in gute Laune! Ach! seufzt ein besorgter Vater erwachsener Töchter, ach! wie verworren sind die Wege des Schicksals! wie labyrinthisch die Fügungen des Geschicks! will ich meinen Töchtern Männer verschaffen, muß ich erst für Tänzer sorgen, nur durch den Redoutensaal führt der Weg zum Altar! — Ach! so kommt man durch Lust zu Weh! durch Tanz zur Ermüdung, und manche Hand, die uns in Amors Arm reich gemacht, macht uns in Hymens Reich arm!

Ach! warum bin ich kein Friseur! Oh! warum bin ich kein Schneider! diese zwey General-Stoßseufzer habe ich nach jedem Fasching unzählige Mahl gemacht. Ach was ist Liebe und Treu, was ist Talent und Verdienst gegen diese Verschönerungs-Commission! Jean, der Kräusler, kommt — der Mann muß hinaus! — das Kind winselt am Boden — Schiller, ja selbst Kozebue muß unter's Canapee spazieren; — Jean ist da! o happy Jean! Ich sitze bey meiner Geliebten, ich verschwende Cicero's Beredsam-

keit und Werther's Zärtlichkeiten an die Holde, schon wird sie gerührt, ihr blaues Auge wird von Thränen feucht, da kommt der Schneider, und ich — ich bin nie da gewesen! sie verschließt sich mit ihm — halb entkleidet — er umfängt sie — er wendet, drehet sie, mißt sie geometrisch aus — voll Begeisterung spricht sie mit ihm — ich höre, wie sie ihm schmeichelt: — „ich sehe Sie bald wieder“ — „recht bald Liebster!“ — „ich erwarte Sie sicher“ u. dgl., ich höre es durchs Schlüsselloch und seufze: Ach! warum bin ich kein Friseur! Oh! warum bin ich kein Schneider!

Ach! was ist ein Tänzer für ein glorreiches Thema auf dem Faschings-Notenblatte! Ja, man kann sagen, die Faschingszeit ist ihre Lebenszeit. Ein Tänzer auf einem Balle gleicht einer Hamletswolke, nimmt alle Gestalten an, die man nur will; wenn er die Schöne auffordert, macht er die Figur eines Fragezeichens (?) mit gekrümmtem Rücken; wenn sie die Bitte gewährt, steht er stolz wie ein Ausrufungszeichen (!) da; kriegt er ein Körbchen, steht er halbverduzt, mit herabhängender Unterlippe wie ein Semikolon (;) vor uns; wenn er sich zur Menuette stellt, ist er ein Trochäus (- o), er lächelt, steht um sich, krümmt sich, lächelt wieder, nickt mit dem Kopfe, lächelt noch ein Mal und öffnet die Arme wie eine Parenthese (), um seine Tänzerin einzuschließen, endlich führt er seine Tänzerin zu einem Ruheplatze und formirt, halb liegend neben ihr, eine Pause (—). Das Heer der eleganten Ladendiener, diese lebenswürdigen Großrichter des Schönen, Großen und Erhabenen, bilden gewöhnlich den Phalanx, man erkennt sie daran, daß sie die Arme zur Menuette ausspannen, als wollten sie eine Elle messen, und daß, wenn sie sich ein Air geben und mit den beringten Fingern auf dem Tische spielen, es immer so herauskommt, als wollten sie auf einen fünf Gulden-Zettel 30 Kr. zurückgeben.

„Ach! ich kenne dich schon!“ das ist gewöhnlich das Präludiren der sogenannten Maskenfreyheit, gewöhnlich bleibt es auch bey diesem gedruckten Tariff-Titel der angeknüpften Unterhaltung. Die Rubriken aber, als z. B. Wig, feine Neckerey, Geist, Tournairen u. dgl. bleiben unausgefüllt. „Ach! bist du auch da?“

flüsterte mir leise eine Schäserin zu. Ich pastorido folge ihr, wie sanft scheint sie, wie gemüthlich, ihre Stimme das Lispeln der Mohnblumen, ihr Blick ein Gruß der Milde, ihr Gespräch ein Anhauch der Zartheit, ich werde neugierig, sie kennt mich, ich spähe, forsche, lausche, horche, höhe aus und erfahre, die sanfte, milde, zarte, holde, gemüthliche Schäserin ist Alcinde — Alcinde, die aus Wuth über ein schlecht gestecktes Tuch in Thränen ausbrach und ihr Fille de Chambre mit dem Süßchen trat. „Ach! ich kenne dich schon!“ rufe nun auch ich, setze mich in einen Winkel und denke „Maskerade!“ Ein Harlekin und ein Doctor gehen Arm in Arm vorüber, im Harlekin steckt ein Kluger, im Doctormantel ein Narr; Maskerade! Eine Vestalinn und ein Syniker geben sich dicht neben mir ein Rendez-vous: Maskerade! Dione schlüpft mit Hamlets Geist in ein Nebengemach: Maskerade! Ein Jude geht ungestört in die Mitte von tausend Elegants: Maskerade!

„Ach! eine Tempête, Mama!“ ruft eine dünnstimmige Schöne, und höher steigt der quasi Busen, der wie ein Castrum doloris künstlich aufgestellt ist, an dessen Pochen aber schon der Todtenwurm in Gestalt einer Luströhrenschwindsucht hörbar ist. „Ach eine Tempête!“ gurgelt eine Schatten-Manngestalt heraus, dessen Antlitz die Leiblivree des Todes und dessen Stimme ein hörbarer Todtenzettel ist. „Ach! eine Tempête!“ lispeln beyde Candidaten des Grabes, stürzen einander in die Binsenarme, dampfen noch ein Mal unter der süßen Kette ein Bißchen Odem aus, und fallen als Debris du Tempête Freund Hain in die Arme!

Sparcasse.

über den Fortgang und die zweckmäßige Benützung der Sparcasse-Anstalt zu Laibach im Jahre 1823.

(Fortsetzung).

Was über die offenbar unzureichende Benützung der Spar-Anstalt zu Laibach durch den Handwerks-Stand gesagt worden ist, zielt keineswegs dahin, sich über die einzelnen ehrenwerthen Glieder desselben eine un günstige Meinung anzumessen, oder sie zu verbreiten.

Die Sparcasse-Direction muß zwar mit jedem Menschenfreunde und selbst auch mit einem jeden vernünftigen Handwerksmanne wünschen, daß das Gesagte gehöret und gewürdiget werden möchte; sie würde sich aber eines Unrechts und der Pflichtverletzung schuldig machen, wenn sie nicht zur öffentlichen Kenntniß brächte, daß ein nicht unbedeutender Theil der in die Anstalt hinterlegten Gelder Einzelnen aus dem Handwerksstande angehört, und daß eine Gewerkschaft dieser Provinz in der Sparcasse-Anstalt sogar eine Art von Bruderlade findet, welche sie aber im Laufe des Jahres aus unbekanntem Gründen nur aufrecht zu erhalten bemühet seyn konnte.

Ein weit größerer Theil der in die Spar-Anstalt hinterlegten Gelder gehöret den Dienstbothen und zwar bey weitem mehr denen des weiblichen, als denen des männlichen Geschlechtes an. Diese Verschiedenheit gründet sich aber nicht etwa auf Mißtrauen, als ob dasselbe bey den weiblichen Dienstbothen leichter zu beschwichtigen wäre. Das Mißtrauen hat sich bey diesen sogar kräftiger als bey den männlichen Dienstbothen geäußert, und haftet leider bey einigen noch viel zu fest, als daß zu dessen Verscheidung für Menschenfreunde nicht noch immer ein ziemlich ausgedehnter Wirkungskreis übrig bleiben möchte. Aber es reichten drey Jahre zu, um auch hier durch Erfahrung zu erproben, daß die Sorge für die Tage der Zukunft in dem Grade wächst, je weniger man auf seine eigenen Kräfte bauet, und je schwerer auf jemand die Last der Gegenwart liegt. Darum haben häufig gerade die von dieser Last am meisten gedrückten männlichen oder weiblichen Dienstbothen die zu ihrer Kenntniß gekommene Spar-Anstalt nicht etwa ohne Weiteres verworfen, oder gar verunglimpft, sondern sie prüften sie durch Versuche, und nachdem sie sich ihnen bewähret hat; nachdem durch Vereinsglieder und andere Menschenfreunde, vorzüglich aus dem geistlichen Stande, und auch in einer weiten Ausdehnung durch Dienstherren und Dienstfrauen, alle gegen die vorgebliche Unsicherheit der Spar-Anstalt erhobenen Zweifel gehoben worden sind, wird sie jetzt gerade von dieser Art, anfänglich sehr behutsamer Dienstbothen auf eine Art benützt, die dem Vereine das wohlthwendigste Bewußtseyn verschaffet, den Zweck seines Bestehens nun schon in

einem Grade zu erreichen, bis zu welchem in drey Jahren zu gelangen sich derselbe die Hoffnung zu machen nie erkühnet haben würde. Man dürfte zu Laibach nun schon wenige Dienstgeber finden, welche den Dienstbothenlohn, selbst wenn er ihnen zur Aufbewahrung anvertrauet, oder unerhoben gelassen wird, bey sich behielten. So geschieht es, daß schon viele, statt des Dienstbothenlohnes, lieber Sparbüchlein aufbewahren, und wenn der Dienstbothe seinen Lohn ganz oder zum Theile verlänget, denselben nicht nur mit dem Lohne, sondern auch mit den mittlerweile verfallenen Interessen erfreuen. So geben manche Dienstherren die zeitweise accordirten und freywilligen Geschenke nicht den Dienstbothen unmittelbar an die Hand, sondern schicken sie mit Wissen derselben an die Spar-Anstalt. — Allen Dank solchen Dienstherren und Dienstfrauen für ein so tief in das Bestreben des Sparcasse-Vereins eingreifendes Mitwirken. — Es kann ihnen aber auch die Versicherung ertheilt werden, daß auch ihre Dienstbothen in den Tagen der Noth oder des Ablebens in den spätern Altersjahren mit den innigsten Gefühlen des Dankes eine so frühe väterliche Sorgfalt zu preisen und aus Erkenntlichkeit den Segen des Himmels über ihr Mühen und Walten zu ersehen gewiß nicht unterlassen werden. Einstweilen finden sie in den sicherlich um so treuern Diensten derselben, als in einem höhern Grade die Tugend der Sparsamkeit in ihnen genähret worden ist, einige Anerkennung für ihre Mitwirkung zur Erreichung des Zweckes des Sparcasse-Vereins. Und wenn sich dieser Verein die Hoffnung macht, daß man sich in wenigen Jahren bey der Aufnahme der Dienstbothen auch darum anfragen wird, ob sich dieselben rücksichtlich ihrer Sittlichkeit auch mit einem Sparbüchlein auszuweisen im Stande sind, so glaubt er auf nichts Ungewisses zu vertrauen, indem dieß Büchlein eine nicht geringe Bürgschaft von dem größeren oder geringeren Werthe des aufzunehmenden Dienstbothen leisten muß. — Für die Dienstbothen selbst, und überhaupt für jeden Einleger findet übrigens die Direction hier die Versicherung zu ertheilen, und sie ersuchet alle Menschenfreunde, Dienstherren und Dienstfrauen, diese Kenntniß so allgemein zu machen, als es ihnen nur immer möglich ist, daß nämlich die Spar-Anstalt auch kleine Beträge von 25 Kr., und selbst auch weniger, wann

sie immer eingelegt werden, jedesmahl mit vielem Vergnügen aufnehme, und daß sich alle diejenigen sehr irren, welche glauben, die Casse so lange nicht belästigen zu sollen, bis sie nicht 3, 5 bis 10 fl. zusammengebracht haben. Gewiß nicht! — man fällt nie, weder mit 10 fl. auf ein Mahl, noch mit 25 Kr. vier und zwanzig Mahl, oder mit noch Wenigerem noch mehrmahl der Sparcasse lästig. Zum Wohl der Einleger beschäftiget seyn, macht ihr immer Vergnügen, und sie sehnt sich darnach, indem sie dieses ihrem Zwecke immer mehr näher bringt. Möge es nur sehr häufig werden, daß viele kleine Beträge endlich zu einem bedeutenden Betrage anwachsen, und dann das Schicksal des Einlegers erleichtern möchten. Dieß ist der einzige Lohn, wornach der Verein mit allen Kräften strebet, und auf welchen er hoffentlich nicht vergebens rechnet.

Aus dem bisher erwähnten möge ersehen werden, in wie weit die, sich mit ihrer Hände-Arbeit versorgenden Menschenklassen die Spar-Anstalt benützen; in welcher einem weit größeren Maße sie sie noch benützen könnten; und wie wichtig die Einwendungen sind, wegen welcher man hin und wieder noch immer zu sehr zurückhaltend in der Benützung dieses wohlthätigen Instituts ist.

Unter den Ständen, welche sich anders als von der schweren Handarbeit nähren, finden sich allerdings lange nicht so viele Vorurtheile gegen diese Anstalt, als in den dienenden Volksklassen. Doch wird von Vielen das Institut nicht benützet. Viele können ihre Gelder im Verkehre fruchtlicher erhalten, und sorgen hiemit für die Tage der Zukunft ohne die Sparcasse vortheilhafter, als durch sie. Für solche bestehet das Institut nicht. Manche sind in der wohl seltenen, aber glücklichen Lage, für alle ihre gegenwärtigen und künftigen Bedürfnisse gedeckt zu seyn. Diese brauchen das Institut für sich nicht. Aber — die Menschheit bedarf ihre Hilfe, und das Spar-Institut muß im Namen der Menschheit diese Vermöglichen, höher stehenden Glücklicheren dringend ersuchen, sich zum Besten der ihnen untergebenen, oder von ihnen abhängenden, oder wie immer in ihrer Umgebung befindlichen ärmern Menschen mit allem ihrem gewichtigen Einflusse zu verwen-

den, auf daß unter diesen die Sorge für die Zukunft geweckt und genähret, und dadurch der Trieb angefaßt werde, gegen den Reiz des Augenblickes durch die Benützung der Spar-Anstalt den Grund zum künftigen Wohl zu legen. Wie wenig ist oft erforderlich, um gegen die Gelegenheit zu warnen, in welcher mit dem in den Jahren der Jugend vielleicht ergiebiger fließenden Versorgungsquellen, als sie die Gegenwart fordert, zum eigenen Untergange gewüthet wird. Wohl so menschenfreundlichen Warnern! Wohl dem Spar-Institute selbst, wenn durch sie auch nur ein Mensch dem einbrechenden Verderben entrißen, nur ein Laster verhindert, und dagegen nur eine Tugend eingepägt, und eines Menschen künftiges Darben verhütet, oder seine künftige Selbsterhaltung gefördert wird!

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

(Dressylbig).

Eduards Abschied von seiner Braut.

Wohl möcht' ich mich zu ihnen zählen,
Zu meiner Ersten hohen Ruhm.
Auch ich will mir den Busen stählen,
Komm, Liebchen, gürt' das Schwert mir um!
Ich zieh' hinaus — noch ein Mahl mich umschlinge,
Daß ich der Ersten Lorbeer mir erringe.

Du weinst? — Schreckt Dich des Letzten Grauen?
Du schmiegest so fest dich an mich an? —
Ich will ihm fest entgegen schauen,
Kommt er der offenen Brust heran...
So oder so — du bleibest doch die Meine —
Drum still — und nicht dein Augenblau verweine!

Und find' ich in der Ersten Reihen
Das Ganze durch der Letzten Los,
Dann magst du mir die Thränen weihen,
Doch auch im Schmerze zeig' dich groß.
Dein Bräutigam, in Liedern wird er leben
Das Ganze über's Letzte ihn erheben.

Auflösung der Charade in Nro 3:

B l a s b a l g.